

## 40. Die Enträtselung des Namen Hallatsch.

Und noch ein kleines Bergdorf liegt in der Grenzwaldzone, die ehemals die sog. „Deutsche“ und „Böhmische Seite“ der Herrschaft Hummel von einander trennte: Hallatsch mit Namen. Zwar ist auch es von der bisherigen Glatzer Ortsnamen-Forschung mit der gleichen Selbstverständlichkeit in den großen Topf der tschechophilen Deutungsmanie geworfen worden, mit der sie auch alle übrigen Namen des Lewiner Ländchens zu Orakeln ihrer voreingenommenen Besiedlungsanschauungen gemacht hat. Aber der Umstand, daß sich die Hallatscher Feldflur keilförmig zwischen die Dorfgemarkungen von Tschischnei und Keilendorf schiebt, zwingt schon von sich aus die stärksten Zweifel an der slawischen Herkunft dieses Namens auf. Sieht man aber erst näher zu, dann ergibt sich, daß den bisherigen slawischen Deutungen die Abwegigkeit geradezu an der Stirne geschrieben steht und daß die aus den urkundlichen Namen Forschung der Topographie, der Ortsgeschichte und der Sprachwissenschaft zur Verfügung stehenden Argumente gar keine andere Wahl zur Verfügung lassen als die, auch diesen verketzerten Ortsnamen des Hummelbezirks aus einer deutschen Sprachwurzel zu erklären. Die Gegenüberstellung der bisherigen slawischen Erklärungsversuche und der neuen deutschen Deutung dürfte das auch klar erweisen.

I. Die bisherigen slawischen Deutungen. – Ueberblickt man die bisherigen Versuche, der Entstehung und Bedeutung des Namens Hallatsch gerecht zu werden, so präsentieren sich ihrer drei, die, soweit sie sich, nicht schon im Wortlaute als willkürliche „Annahmen“ verraten, deutlich dartun, daß sie auf Grund von Vorurteilen lediglich: mit Hilfe eines tschechischen Wörterbuchs zustande gekommen sind, im übrigen aber auf die entscheidende Begründung durch die maßgebenden ortsgeschichtlichen und topographischen Gegebenheiten restlos Verzicht geleistet haben.

1. Schon bei dem ersten Erklärungsversuche ist das insofern klar in die Erscheinung getreten, als sich Klemenz (Viert. VI. 296) lediglich auf die Feststellung beschränkte, daß Miklosich einen ähnlichen Namen von dem Personen-Namen Holu abgeleitet habe, was dann alsbald auch W. Mader (Lewin 7) zu der Behauptung veranlaßt hat, „daß der Name wahrscheinlich ebenfalls von einem Personen-Namen“ herkommen müsse. Die Beantwortung der Frage aber, wer und was dieser sagenhafte Holu gewesen und welche Rolle er in der Geschichte des Dorfes gespielt haben soll, hat keinem der beiden Erklärer das geringste Kopfzerbrechen gemacht. Beiden hat die Berufung auf einen bloßen Namen genügt, um mit dem

Namen des Dorfes auch dessen geschichtliche Vergangenheit slawisch zu „erklären“.

2. Wie wenig diese Art der Deutung selbst die anspruchslose Glatzer Namenklärung auf die Dauer zu befriedigen vermochte, verrät denn auch der zweite Versuch, durch den P. Chlupp (Gr. Gl. 1916, S. 29) den Namen dieses Glatzer Dorfes mit dem tschechischen St. W. „haluz = Astloch“ in Verbindung bringen wollte, selbstverständlich auch dieses Mal ohne den leisesten Versuch einer näheren Begründung.

3. Neuerdings hat Klemenz (Orts-Namen 25) aber auch diese Erklärung mit der Feststellung verworfen: „berücksichtigt den C-Laut nicht und gibt wenig Sinn; eher wohl von dem vom tsch. holy nackt, kahl gebildeten Personen-Namen Holic (Kahlkopf?) abzuleiten“. Indessen stellt auch diese Deutung eine offenkundig Ungereimtheit dar. Denn, abgesehen davon, daß einem Kahlkopf doch wohl nichts so Bemerkenswertes anhaftet, um ihn in einem Ortsnamen zu verewigen, würde man, wenn man dieser Deutung zustimmen wollte, förmlich dazu gezwungen werden, die Glatzer Ortsnamen geradezu als eine Nomenklatur von tschechischen Schimpfnamen anzusehen, nachdem Klemenz auch für die Deutung des Namen Hollenau (Orts-Namen 26) keine andere Erklärung als „Kahlkopf“ und für die des Namen Morischau (Orts-Namen 30) bloß die Version „Murrkopf“ gefunden hat.

Allen derartigen Verundeutungen gegenüber gilt das Urteil von J. Schmidt-konz (Ortskunde und Ortsnamen-Forschung I. S. VI), daß , „eine Namenforschung am Schreibtische allein ein verfehltes Verfahren ist, bei dem es nicht vermieden werden kann, daß der Forscher in seinen Auslegungen Fehler auf Fehler häuft, vor denen er sicher bewahrt geblieben wäre, wenn er die behandelte Gegend auch in Augenschein hätte nehmen können.“ Damit ist klar, daß alle diese Deutungsversuche von vornherein wertlose Wortklaubereien gewesen sind und allein schon durch die Hilflosigkeit, mit der sie diesem Ortsnamen gegenübertraten, dargetan haben, daß er von Haus aus mit einer tschechischen Wortbildung gar nichts zu tun gehabt haben kann. An einen deutschen Erklärungsversuch hat aber bisher überhaupt noch niemand gedacht, obwohl im Namen des heutigen Hallstadt im bayrischen B. Bamberg, das i. J. 805 als „Halazstadt“, i. J. 1230 als „Halstadt“ erscheint (M.G. Leges I. 133, 15), eine Analogie zur Verfügung gestanden hätte, die gerade die deutsche Deutung als die einzig richtige hätte empfehlen müssen.

II. Die neue deutsche Deutung. – Da die Versuche, den Namen Hallatsch, aus dem Tschechischen zu erklären, so restlos widerlegt erscheinen, steht die Forschung auch, hier wieder auf völlig jungfräulichem Boden. Das will heißen, daß auch, in diesem Falle für die neue Deutung restlos freie Bahn geschaffen ist und diese damit auf völlig neuer Grundlage aufzubauen vermag. Und wieder wird sich, auch dieses Mal aus dem harmonischen Zusammenklang der bekannten Argumente die richtige Deutung ergeben müssen.

1. Das Argument aus den urkundlichen Namen Forschungen sucht zunächst durch die Auswertung der erhaltenen Belege nach textkritischem Verfahren nach Möglichkeit den Weg zur maßgebenden Grundform des umstrittenen Namens zurückzufinden und stellt in diesem Falle die folgenden urkundlichen Belege fest: 1477 Haleczow, 1560 Halazow. Halanaw, das Dorfl. 1580 Halatsch. 1606 Halatsch. 1631 Holatsch. Halatsch. 1684 Hallatsch. Aus dieser Nemen-Reihe aber dürfte sich, was folgt, ergeben:

a) Die älteste überlieferte Namen-Forschung entstammt der berüchtigten Urkunde vom 12. Juni 1477, die grundsätzlich, alle Ortsnamen der ehemaligen Herrschaft Hummel über den Kamm des tschechischen Großmannsdünkel gescho- ren und nach Willkür verändert hat. Insbesondere gilt das von der Endung – ow, da ein Blick in die genannte Urkunde zu der Feststellung genügt, daß sich diese gerade an den Endungen am meisten versündigt und selbst die Namen so kern- deutscher Dörfer wie Utschendorf und Hermsdorf in Ostossow und Herzmankow verballhornt hat. Daß von den weiteren Namen-Forschungen auch die vom Jahre 1560 diese Phantasieendung beibehalten haben, vermag für diese nichts zu beweisen, da sie dem Dekanale des Neaetius entnommen sind, das auf Zeiten zurück- geht, in der im Glatzer Lande erneute Tschechisierungsbestrebungen im Gange gewesen sind.

b) Sieht man aber von der genannten Endung ab, dann ergibt sich, daß es sich bei dem umstrittenen Namen um eine doppelstämmige Wortbildung gehan- delt haben muß, in der das Bestimmungswort in allen Fällen eine genaue Ueber- einstimmung zeigt, während das zugehörige Grundwort in der Endung atsch enthalten sein muß, die ja auch schließlich, die Phantasieendung aus der Urkunde des Jahres 1477 so restlos verdrängt hat, daß von dieser im heutigen Namen über- haupt nichts mehr übrig geblieben ist.

c) Dazu kommt auch, in diesem Falle wieder die Feststellung, daß der Name Hallatsch, die Konstruktion mit dem Artikel führt, die sich in der Schriftsprache allerdings verloren, aber in der Mundart bis auf den heutigen Tag erhalten hat, da in dieser das Dorf nur als „der Hallaatsch“ (Hbl. 1935 S. 133) bezeichnet wird. Der Artikel vor O. N. aber ist nach den Regeln des Glatzer Sprachgebrauches nicht nur das sicherste Zeichen dafür, daß es sich um einen deutschen Namen handelt, in ihm liegt auch der eindeutige Beweis dafür vor, daß wir einen früheren Flur-Namen vor uns haben, der längst an dem Boden der Landschaft gehaftet hat, bevor er auf die spätere Dorfgründung übergegangen ist. Daß Prof. Maetschke diese oft bestätigte Regel als unrichtig bezeichnet hat, vermag gegen diese nicht das Mindeste zu beweisen, nachdem Maetschke mit seinen unhaltbaren Besiedelungsannahmen in die Geschichte des Glatzer Landes eine mehrhundertjährige slawische Entwicklungsperiode eingebaut und in Abhängigkeit von dieser Fiktion eine Vielzahl von kerndeutschen Ortsnamen von sich aus willkürlich zu slawischen Wortbildungen gestempelt hat. Daß durch eine solche Brille beurteilt, die genannte Regel nicht „richtig“ sein kann, ist selbstverständlich. Dafür aber wird sich auch in diesem Falle die genannte Regel dadurch am besten selbst beweisen, als sich zeigen muß, ob sich bei der Anwendung dieser Regel auf die Enträtselung des Namen Hallatsch eine Deutungsmöglichkeit ergibt, die auf der einen Seite den festgestellten Bedingungen entspricht, während sie auf der anderen ein Ergebnis zeitigt, das mit den ortsgeschichtlichen und topographischen Gegebenheiten restlos im Einklang steht.

2. Zu dieser ersten bedeutsamen Feststellung tritt das Argument aus der Topographie und liefert für die Namendeutung die folgenden Anhaltspunkte.

a) Die Gemarkung von Hallatsch liegt inmitten eines Gebietes mit rein deutscher Ortsnamengebung. Eingebettet in einen Kranz von rein-deutschen Dörfern, ist die Feldflur von Hallatsch von den Gemarkungen Keilendorf, Tschischnei, Kessel, Dörnükau, Tanz und Lewin umgeben, womit der von Klemenz aufgestellte Grundsatz ganz von selbst in seine Rechte treten dürfte, daß der mit einer solchen historischen Tatsache rechnende Forscher gar nicht in die Versuchung kommen darf, einem in einer rein deutschen Umgebung liegenden Dorfe einen tschechischen Namen aufzuoktroyieren.

b) Des weiteren ist Hallatsch ein Kind des gleichen Waldes, dem auch sämtliche Dörfer seiner Umgebung ohne Ausnahme ihre Namen verdanken. Ist doch, noch in der „Relation der Humblischen Kraiß-Gebürgen“ v. J. 1684 (St. A. Br

: Rep. 23 I, 11 c. Fasc. II fol. 32) von einem Stück Wald in der Hegerei Tantz die Rede, das „Tantz vndt Hallatsch ganz nahendt“ gelegen sei und von einem zweiten: „wirdt beyleiffig geschätzt auf 8000 Clafftetrn ... ist gelegen zur Abfuhr dem Dorf Tschischenaw vndt Hallatsch ganz nahendt.“ Das aber muß ja geradezu zu der Folgerung zwingen, daß es nur schwer zu verstehen wäre, wenn einzig und allein das Dörflein Hallatsch eine Ausnahme von der für die Namengebung seiner nächsten Umgebung maßgebend gewesenen Regel gebildet haben sollte. Es wird also mit größter Bestimmtheit damit gerechnet werden müssen, daß auch der Name Hallatsch zu einem Walde in Beziehung steht, und zwar dem gleichen, dem auch Tschischnei und Keilendorf ihre Namen zu verdanken haben, da sich wie bereits hervorgehoben, die Feldflur von Hallatsch in einem spitzen Winkel keilförmig zwischen die Gemarkungen der beiden genannten Dörfer schiebt.

Wenn aber der Name Hallatsch mit einem Walde in einem ursächlichen Zusammenhange steht, dann fällt die Fiktion, daß es von einem „Kahlkopf“ benannt sein könnte, erst recht in sich zusammen, denn da dieser Wald nur Eigentum der böhmischen Krone gewesen sein kann, hatten sämtliche Kahlköpfe der Welt dort jegliches vermeintliche Recht verloren.

c) Des weiteren bilden für die Lage des Dörfleins Hallatsch die Schluchten und Engtäler ein besonderes Charakteristikum, die hier von den Abhängen des Ratschenberges und den Tallehnen der Mittel- und Rabenkoppe gebildet werden. Gerade das Ratschengebirge besteht ja nach W. Mader (20. J. B. des G. G. V. [1900/01], S. 44) „aus der Ansammlung der Bergrücken, die unmittelbar an der Chaussee von der Landesgrenze über Lewin nach Reinerz emporsteigen und sich nach Nordwesten und Westen, nach Osten und Süden so ausbreiten, daß sie die Querthäler von Tanz, Hallatsch, Keilendorf, Roms, Hordis, das Hummel- und Gellenauer Thal einschließen.“ Man wird ja aber doch über, die Engschlucht von Hallatsch kaum noch viel zu sagen brauchen, nachdem i. J. 1613 die Dorfbewohner selber eine verzweifelte Supplik<sup>1</sup> an die Urbarialkommission gerichtet und um Schonung gebeten haben, da sie ihre geringen Gütlein „an lauter hohen, gählingen Bergen haben. Da müssen wir salva reverentia<sup>2</sup> den Mist in Bütten und den Samen zum Säen auf dem Puckel hinaustragen, und wann manchmal ein Platzregen kombt. so nimmts Acker und alles mit hinweg und das Getreidlein, was Gott gibt, müssen wir auf dem Handschlitten wiederumb hereinführen. Bisweilen wächst

---

<sup>1</sup> flehentliche Bitte

<sup>2</sup> mit Verlaub

kaum der Samen wieder und das beste Getreide ist geringe traspicht Korn und Habern, von diesem miissen wir essen und unsere Weib und Kinder mit ernähren, können nicht Roß halten, sondern das Weib muß inn Haken eingespannt werden und ziehen und der Mann hält den Haken. Und mancher, der gleich ein Rößlein oder zwei hält, der kann gleichwohl an solchen Bergen nichts machen, sondern muß sich gefahren, daß er nicht samt den Rossen den Berg herunterfallen, Arm und Beine oder ja gar den Hals brechen. Das Getreide müssen wir alles also mit Hauen in großem sauern Schweiß einhacken und underarbeiten, und seind unn-sere Gütlein unter allen anderen Dorfschaften die allergeringsten ... wenn Euer Gnaden unsere Berge gesehen haben sollten, würden uns Euer Gnaden wohl Glauben schenken“ (A. M. J. Prag : Glatz. Verh. 1590-1169. Schles. F. 16.).

3. Die topographischen Feststellungen ergänzt nun das Argument aus der Ortsgeschichte durch den einwandfreien Nachweis, daß es der frühgeschichtliche Bergbau gewesen ist, der die ersten menschlichen Niederlassungen in dieser weltverlorenen Gegend entstehen ließ.

a) So z. B. weiß noch, das Urbarium vom Jahre 1787 von einem „ehemaligen Bergwerk, so aber völlig eingegangen“, zu berichten.

b) Diese bergbauliche Betätigung muß aber auf die ältesten Zeiten zurückgegangen sein, da bestimmte Angaben nicht erhalten geblieben sind. Nach Mader (Viert. III 56) war das zu Tage geförderte Erz „wahrscheinlich Kupferschiefer, welcher etwas Silber enthielt. Das Vorhandensein von Kupfer in den Eisenerzen, die früher und versuchsweise auch gegenwärtig wieder aus den benachbarten Bergen von Hallatsch gefördert werden, ist bekannt.“

c) In der Tat erinnern auch, heute noch „verfallene Stollen und überwachsene Halden“ mehr als genug an den hier in früheren Zeiten blühenden Bergbaubetrieb, wie Mader an anderer Stelle (20. J. Ber. 46) festgestellt hat. Daß aber dieses für die ortsgeschichtliche Entwicklung ohne Zweifel bedeutsame Moment auch bei der Namendeutung besondere Berücksichtigung verlangt, dürfte mehr als klar zu Tage liegen.

4. Für das Argument aus der Sprachwissenschaft erscheinen damit die Wege geebnet und es kann wohl kein Zweifel mehr daran bestehen, daß, wenn es überhaupt in diesem Falle ein Kriterium für die richtige Namen-Erklärung gibt, dieses nur in der restlosen Uebereinstimmung der sprachlichen Deutung mit den

aus der Natur und der Geschichte der Oertlichkeit gewonnenen Anhaltspunkten bestehen kann.

a) Tatsächlich tritt uns im Bestimmungswort auch sofort das bekannte „hall“ entgegen, das noch unlängst von K. Thomsen (ZDNF III. 38) auf got. hallus „Klippe“, an. hallr „Stein“ zurückgeführt worden ist. Nach M. R. Buck (S. 99) ist „Hall = aus Halde verkiirzt. Hallwangen, Haldewanch.“ Halde aber ist „ahd. halda (clivus) Abhang. Häufig Collectiv das Gehäld ... usw. Sommerhalde, Winterhalde = Süd - Nordhalde. Feldhalde. 1299 montesque sive haldas.“ Und ebenso heißt es bei Th. Zink (Pf. Flur.- N. 75): „Halde, ahd. halda, mhd. halde ist ein steiler Abhang, namentlich, im Gebiete des Bundsandsteins, wo steile Hänge Regel sind.“ Desgleichen hat Ch. Beck (O. N. der fränk. Schweiz [1907], S. 68) das gleiche St. W. im N. Heiligenstadt nachgewiesen, wenn er schreibt: „Haldenstat 1365. Hallenstatt 1421. Heylingstat 1512. Die Stadt, die Niederlassung an der Halde = Abhang, Leite (Halde besonders in Schwaben häufig, s. Hallwangen, Haldewanck; auch im Thüringischen: Hallenburg, Halde (Brandis). Id wird ll wie in Waldenwels Wallenfels.“ Ob und in wie weit auch der N. der Burgruine und des Amtes Hallenberg im Schmalkaldischen, für den H. Reimer (Hist. O. Lex. f. Kurhessen 200) aus dem Jahre 1268 castrum Haldenberg verzeichnet, dazu gehört, glaube ich, den Vertretern der Hessenhypothese zur Entscheidung überlassen zu dürfen. Auch so schon dürfte im N. Hallatsch die Beziehung zur örtlichen Topographie bezw. zu dem hier betriebenen ehemaligen Bergbau in einer Weise ersichtlich geworden sein, daß an der richtigen Deutung des Best. W. ein Zweifel wohl nicht mehrbestehen kann.

b) Aber auch die Deutung des Grundwortes dürfte danach nicht mehr allzu schwierig sein. Wie schon festgestellt, ragt die Gemarkung von Hallatsch keilförmig in die gleiche Grenzwaldzone, auf die auch die Namen aller anderen Orte abgestimmt sind, die ehemals in ihrem Bereiche gegründet worden sind. Und da diese Grenzwaldzone, wie ich überzeugend dargetan zu haben glaube, mit der ahd. Bezeichnung hart das maßgebende Grundwort nicht nur zur Bildung des heutigen N. Reinerz, sondern auch dem des dicht neben Hallatsch gelegenen Friedersdorf geliefert hat, dürfte gar keine andere Wahl mehr zur Verfügung bleiben als die, auch die Endung im heutigen N. Hallatsch auf dieses gleiche Grundwort zurückzuführen, mag dieses in seiner heutigen Form auch noch so sehr entstellt und verballhornt erscheinen. Immerhin scheint mir in einem anderen Glatzer O. N. eine interessante Analogie dafür vorzuliegen, daß auch vom Ge-

sichtspunkt der dem Glatzer Lande eigentümlichen sprachlichen Entwicklung sehr wohl damit gerechnet werden kann, daß sich ahd. hart in heutiges atsch entwickelt haben kann. Denn, wenn ich, nicht irre, hat auch der N. Soritsch insofern eine ähnliche Tendenz gezeigt, als seiner urkundlichen N. F. vom Jahre 1354, die noch „Zaharcz“ gelautet hat, in den Jahren 1456 und 1499 die F. „Zoratz“ und „Zoratsch“ folgten. Man wende nicht ein, daß es undenkbar sei, daß = hart in den N. dreier so nahe bei einander gelegenen Orte drei verschiedene Formen angenommen haben sollte. Denn wenn es sich bei diesen N. um uralte Sprachschöpfungen handelt, dann ist die Bedeutung dieser Endung, wie das Beispiel von Reinharcz und Friedersdorf beweist, schon sehr früh nicht mehr verstanden worden. Und daß dem die tschechische Verballhornung des N. Hallatsch noch besonders Vorschub geleistet haben muß, liegt zu klar auf der Hand, um sich von selbst zu verstehen.

c) Daß aber die Zusammensetzung und Verbindung der beiden genannten St. W. auch, im Hinblick auf die allgemein deutsche Ortsnamengebung sehr wohl vertretbar ist, wird am besten die folgende Stelle bei M. R. Buck (S. 100) beweisen können: „Hallertau, Hollertau, Holledau, baierische Landschaft, so genannt von einer schon i. J. 817 genannten Silva Halle daselbst, d. i. hall = hart, dazu der Name des Hauptortes Au. Und was die nachträgliche Angleichung der Endung im N. Hallatsch an Reinharcz angeht, hat K. Bohnenberger (Germ.-Rom. Monatsschr. 17. Jg. [1929], S. 323) ein interessantes Beispiel im N. Merazhofen (Ob. Schwaben) angeführt, der früher „Maereharteshoven“ gelautet hat. (Ende 208)

Damit aber fügt sich auch die neue Deutung des N. Hallatsch so restlos und ungezwungen in den für die O. - Namengebung des Hummelbezirks als maßgebend erwiesenen topographischen Rahmen, daß m. E. nur Voreingenommenheit Einwendungen dagegen erheben kann. Auf alle Fälle ist nunmehr auch für die sogen. „Böhmische Seite“ der ehemaligen Herrschaft Hummel der Nachweis erbracht, daß sie im frühgeschichtlichen Verlauf ihrer Geschichte gar keine andere als eine urdeutsche Bevölkerung aufgewiesen haben kann, die auf autochthonem Boden groß und stark geworden, den Stätten und Siedelungen ihre Namen gegeben hat, die der Natur des Landes, der Gestalt des Bodens und der Bestimmung der Oertlichkeiten mit einer derart feinen Beobachtungsgabe abgelauscht sind, daß man noch heute förmlich davon überrascht sein kann. Wenn über dem allem bisher ein scheinbar undurchdringliches Dunkel gelagert gewesen ist, so deshalb, weil wir mit unseren eigenen Gedanken und Anschauungen diese ver-



sunkene Welt wieder zu neuem Leben erwecken zu können glaubten, indem wir im Banne einer vorgefaßten Theorie mit slawischen Wörterbüchern deutsche Wortbildungen haben meistern und urdeutsche Vergangenheit mit aller Gewalt in eine tschechische Geschichtsperiode haben ummodelln wollen, ohne dabei auch nur zu ahnen, wie viel wir uns vergeben haben, als wir einen Grenzwald zu einem Schulzen personifizierten, den Tannenwald von Tanz zu einem Damhirsch degradierten und den Haldenwald von Hallatsch einem Kahlkopf an die Rockschöße hängten. Es dürfte ja aber auch wohl genügen, daß man den ortsnamenkundlichen Entgleisungen von ehemals die neuen Deutungen gegenüberstellt, daß auch der letzte Mann aus dem Volke zu erkennen vermag, wie groß der Abstand zwischen den Tschechenphantasien der Vergangenheit und der geschichtlichen Wahrheit gewesen ist. Denn auch bei uns ist es tatsächlich so gewesen, wie es vordem schon A. Paudler (Exk. Kl. 24. Jahrg. [1901], S. 2) einmal für sein nordböhmisches Arbeitsgebiet geschildert hat: „Sobald einmal eine slawische Erklärung aufgestellt ist, wird sie von den Nachfolgern stets wiederholt, häufig ganz unbesehen, manchmal in Gesellschaft eines zweiten oder dritten Erklärungsvorschlags aber immer mit großer Ehrfurcht. Und so festigt sich, allmählich, die Ueberzeugung, daß der betreffende Name slawisch, sein müsse, und unmöglich deutsch sein könne. So pflegen sich denn die slawophilen Erklärungen in Broschüren, Zeitschriften und Büchern wie eine ewige Krankheit zu vererben, so daß man ohne einen eisernen Besen mit diesem Wuste von wissenschaftlicher Irrtümerkleinarbeit gar nicht fertig werden kann“. Daß das aber von Wort zu Wort auch für die Glatzer Verhältnisse zutrifft, dürfte ja auch, zur Genüge die Behandlung gezeigt haben, die man im Lande dem Deutungsversuch, von Hasak zu teil werden ließ. Denn obwohl dieser bereits i. J. 1881/82 (Viert. I. 360), mit den Worten: „Der Hart, die Hertha, die Erde, bieten dem Sachsen seinen Bergforst und seine neue Ansiedlung nennt er gleichfalls den Wald“ auf die Bedeutung, die dieses St. W. in der Glatzer O. N.-Erklärung jetzt erlangt hat, hingewiesen hatte, hat man diese frühe Ahnung mit dem „Geschrei um einen Eierkuchen“ abgetan und seitdem auch nicht der geringsten Würdigung mehr wert erachtet. Und anders habe ich, auch die überlegene Art und Weise nicht beurteilen können, mit der man noch, unlängst die Ergebnisse meiner „Frühgeschichtsel“ abzutun versucht hat. Man hat sich auch hier in unterwürfiger Ehrfurcht vor der Palackyschen Geschichtsbaumeisterei gebeugt und glaubte, damit ein in der Feueresse wissenschaftlicher Forschung gestähltes Schwert in der Hand zu haben. Tatsächlich ist es aus morschem Holz gewesen und restlos aus dem Leim gegangen, als es seine Probe bestehen sollte.

Um so gespannter wird man jetzt sein dürfen, ob die Gegner ihre Niederlage eingestehen und sich, endlich zu der deutschen Vergangenheit des Hummelbezirks bekennen, die für die sog. „Böhmische Seite“ in der gleich unwiderleglichen Weise historisch zu Recht besteht, wie für die sog. „Deutsche“.

*Quelle: Glatzer Heimatschriften Band XXVII, Glatzer Geschichtsfabeln, gesammelt und widerlegt von F. Albert III. Bändchen: Hummelmärchen., Glatz, Verlag Verein für Glatzer Heimatkunde, 1936*